

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 10 (1915)
Heft: 7: Das Dach

Artikel: Das Schweizerhaus und sein Dach
Autor: Schlatter, Salomon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-171457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMATSCHUTZ

Zeitschrift der «Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz»

HEFT No. 7
JULI 1915

BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CON-
SERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE»

JAHRGANG
... X ...

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen bei deutlicher
***** Quellenangabe erwünscht *****

La reproduction des articles et communiqués avec
***** indication de la provenance est désirée *****

DAS SCHWEIZERHAUS UND SEIN DACH.

Von Salomon Schlatter.

I.

Ein gutes Dach über dem Haupt zu haben, wenn möglich gar noch ein eigenes Dach, das ist eines der Haupterfordernisse unseres menschlichen Lebens. Dass es dabei nicht nur darauf ankommt, dass es überhaupt ein Dach ist, sondern dass es ein gutes, richtiges, zum Haus, zum Klima, zur Gegend passendes Dach sein muss, das wird in neuester Zeit wieder in seiner ganzen Bedeutung erkannt. Eine Zeitlang war manchen Architekten das Dach nur ein notwendiges Übel, das sie am liebsten ganz unterdrückten. Ihr Baugedanke hörte mit dem Hauptgesimse auf. Die Folge davon ist, dass wir heute noch hie und da, sogar in monumentalen öffentlichen Bauten, im Dachraum an gewissen Stellen Kübel untergestellt finden, die der Hauswart nach jeder Regennacht ja nicht zu leeren vergessen darf. Allerdings erwecken wieder manche Bauten aus neuester Zeit den Eindruck, als ob die Kurve der Bewertung des Daches auch zu hoch steigen könnte, wenn z. B. ganze obere Etagen ins Dach hinein gebaut, oder vielmehr dieses über die Etagen hinunter gezogen wird. «Eine Zeitlang baute man ein Haus mit einem Dächlein darauf, jetzt ein Dach mit einem Häuslein darunter», urteilte kürzlich ein Laie nicht mit Unrecht. Jedenfalls ist das Dach ein so überaus wichtiges, bedeutungsvolles Glied am Leibe unseres Hauses, dass es



Abb. 1. Kochhüttchen auf Plinezaplana ob Seewis-Prättigau. Aufgetrüllt, katzbäumet, Schwerdach. Nach einer Federzeichnung von Salomon Schlatter.
Fig. 1. Chalet-refuge, à Plinezaplana sur Seewis, en Prättigau. Parois formes de troncs non équarris. Toit de bardeaux chargé de pierres.

sich schon lohnt, dasselbe, sein Wesen und Werden etwas näher zu betrachten.

Sich einen Schutz gegen Regen und Schnee zu verschaffen, war das erste Bedürfnis des Menschen, vor demjenigen nach Bekleidung. Wie sich dieser Schutz gestaltete, das ergab sich mit zwingender Notwendigkeit aus dem Wesen des zur Verfügung stehenden *Materials*. Es würde zu weitab führen, hier auf die Urformen von Zelt, Grube, Dachhütte, Wandhütte etc. einzugehen, um so mehr, als uns gerade in der Schweiz sehr wenig Fundmaterial darüber Aufschluss gibt. In dem Zeitraum, den wir mit irgendwelcher Sicherheit rückwärts übersehen können, und in dem sich die menschliche Behausung schon in bestimmter Form ausgebildet hatte, standen dem schweizerischen Baumeister zwei Arten von Deckmaterialien zur Verfügung. Geographisch die weitaus grösste Verbreitung hatte das *aufgelegte* Material, in Form der groben *Schindel aus Holz* oder der *Steinplatte* aus Schiefer und Gneis. Das zweite, mehr ans Flachland gebundene und von dorthier stammende ist das *aufgebundene: Stroh und Schilf*. Das *Legdach*, wegen der bei den Schindeln nötigen Belastung gegen den Sturm auch *Schwerdach* genannt*), nahm einerseits das ganze Alpen- und Voralpengebiet ein, mit starken Ausläufern ins flachere Land. Andererseits, allerdings auf ganz anders gestaltetem Hause, beherrschte es den Jura vom Baselbiet bis Genf. Zwischenhinein schob sich, vom Breisgau, Elsass und Schwarzwald kommend und hauptsächlich der Aare folgend, ins flachere Mittelland hinein das *Strohdach*.

Die grosse Verschiedenheit des Materials bedingte in erster Linie eine durchaus verschiedene Dachform. Schindeln und Steinplatten wurden lose, ohne Nagelung oder Bindung, auf die konstruktive Unterlage gelegt. Die Neigung des Daches musste also so flach gewählt, oder, schweizerisch ausgedrückt, so «läg» gemacht werden, dass sie nicht abrutschen konnten, ebensowenig, wie die darauf gelegten Schwersteine. Die Undurchlässigkeit der Platte (Schindel oder Stein) gestattete das, wenn die Überdeckung der Fugen genügend war. Stroh und Schilf aber mussten, um das Durchsickern des Wassers zwischen den einzelnen Halmen zu verhindern, so steil als nur möglich auf dem Dache liegen. Das Anbinden der «Schaube»

*) Näheren Aufschluss über dieses Gebiet gibt das grosse, siebenbändige Werk: Dr. J. Hunziker, «*Das Schweizerhaus*», nach seinem im Anfang des Erscheinens erfolgten Tode herausgegeben von D. C. Jeklin in Chur.

Es ist hauptsächlich als eine riesige Materialsammlung von photographischen Ansichten, Grundrissen, Details, Beschreibungen etc. von ganz hervorragendem Wert, weniger aber in seinen Schlüssen über Herkunft und Einteilung des Hauses in bestimmte Typen.

Hunziker bezeichnet die groben Schindeln des Schwerdaches mit dem Namen «Länder» oder «Landen», und heisst das Haus mit diesem Dach das „Länderhaus“. In der Ostschweiz werden die noch vorhandenen Häuser mit flacher Dachneigung allgemein als «Tätschhäuser» bezeichnet («dei hönne bim säbe schwarze, tätschige Hüsli», sagt der Appenzeller). Auch den Namen «Heidenhäuser» müssen sie sich gefallen lassen, in Überschätzung ihres wirklichen Alters.

mittelst Weidenruten erlaubte hier die notwendige Steilheit. So schoss hier das Regenwasser rasch über die steile Fläche hinunter, ohne in die Dachsicht einzudringen, und auch der Schnee rutschte ab. Auf dem Lägdach aber blieb er ruhig liegen, zur bessern Warmhaltung des Hauses im strengen Alpenklima.



Seinem grössern Gebiet, aber auch seiner Ursprünglichkeit und

Abb. 2. Kornspeicher auf der Längmatte in Frauenkirch-Davos. Aufnahme von Rudolf Gabarel, Davos. — Fig. 2. Grenier à la Längmatte, Frauenkirch-Davos.

Eigenart entsprechend, interessiert uns in der Schweiz das Schwerdachhaus des Alpengebietes am meisten. Seine Heimat sind die Flussgebiete des Rheins, vom Untersee aufwärts der Thur, Linth, Reuss, der obern Emme, der Aare und der Rhone in ihren obern Teilen. *) Welchem Volksstamm es zuzuschreiben ist, das ist schwer zu sagen. Zum grossen Teile sind es ja die frühen Alemannen, welche diese Gebiete besetzt haben, vom Thurgau bis ins Wallis und manche Bündnertäler. Es wohnen aber auch rhätoromanische, also voralemannische Volksteile im absolut gleichen Hause, im Prättigau und andern Landschaften Graubündens. Heissen wir dasselbe drum einfach das *Alpenhaus*.

Es ist ohne Ausnahme ein reiner Holzbau, und zwar ein Blockbau. Seine Urform ist ein ungefähr quadratischer Einraum, der ausschliesslich als Wohnung für die Menschen diente, während das Vieh seine eigenen, getrennten Stallräume erhielt, also kein Einheits-, sondern ein ausschliessliches Wohnhaus. Dieser Einraum aber diente zu allen Wohnzwecken: In der einen Ecke befand sich der Herd oder die Feuergrube, zum Kochen, Heizen, Käsen, in der zweiten ein Tisch mit Bänken an den Wänden und in der dritten die Pritsche, welche meist der ganzen Familie als Lager diente. Das Dach bildete die Decke. So hatte das neugeborene Kind Gelegenheit, die vier Wände und das Dach des Hauses anzuschreiben. Diese Wände waren ursprünglich aus runden Stämmen «aufgetrüllet, uftrölet», die einfach an den Ecken übereinandergekerbt wurden. Die Fugen wurden mit Moos verstopft und auch mit «Spälten» von dreieckigem Querschnitt ausgekeilt. Als sich das Werkzeug verbesserte, wurden die Stämme auf zwei Seiten flach beschlagen, so

*) Auch das benachbarte Vorarlberg gehört zum Gebiet des Alpenhauses.

dass sie dichter aufeinander lagen. Das Loch für die Türe wurde nachträglich ausgeschnitten.

Waren so die Wände bis auf die nötige Höhe senkrecht aufgeführt, so bildeten sie ein festes Viereck zur Aufnahme des Daches. Die beiden obersten Hölzer der Traufseiten konnten ohne weiteres als Auflagen für die «Sparren» oder «Rafen» dienen. Das sind Hölzer, welche in gleicher Richtung wie der Fall des Daches liegen und der eigentlichen Dachdeckung die Unterlage bilden. Sie brauchen aber noch mehr Unterstützungen, als nur an ihrem untern Ende. Dazu wurden auf den Giebelseiten weitere Blockhölzer auf die Wand gelegt, die, der Dachschräge entsprechend, an beiden Enden kürzer gehalten wurden, als die unter ihnen liegenden (Abb. 1 u. 2). Auf diese kamen wieder Längshölzer, die nun frei über dem Hohlraum lagen. Das wiederholte sich bis gegen den First hinauf, wo schliesslich zwei solche Längsbalken ziemlich nahe beisammen lagen. Es war in dieser einfachen Weise ein starkes Gerippe zur Aufnahme der Sparren entstanden, sozusagen eine schräge Blockwand mit weiten Zwischenräumen. Im Volksmund hiessen diese Hölzer die «Katzbäume» und die Konstruktionsweise «katzbäumet». Sie ist heute noch an Tausenden von Scheunen, Ställen, Alphütten etc. zu sehen und in Anwendung. Der technische Ausdruck für die Katzbäume ist «Pfette». Die Sparren, ebenfalls Rundhölzer, aber bei der häufigen Unterstützung von kleinerem Querschnitt, wurden oben paarweise mittelst «Schere» oder «Blatt» und Holznagel miteinander verbunden. Auf diese Sparren kamen dann in horizontaler Richtung gespaltene oder gesägte Latten in Abständen von zirka 30 cm, als Träger der Schindeln. Diese sind etwa 70 cm lang, aus astlosem Tannenholz gespalten, 1—3 cm dick und 15—30 cm breit. Sie werden so gelegt, dass sie sich vier- bis fünffach überdecken, bilden also eine ansehnlich dicke Schicht. Auf diese Dachschicht werden noch einmal Querlatten gelegt, je nach der Stärke der herrschenden Winde in grösserer oder geringerer Zahl, die dann mit rohen Feldsteinen beschwert werden. Diese Beschwerung hat den Zweck, das Dach gegen die Angriffe des Sturmes zu sichern. Der zum Schutze der Giebelseiten nötige Dachvorsprung wird einfach dadurch erreicht, dass man die «Schindellatten» über den äussern „Wandsparren“ vorstehen lässt. Wo man diesen Dachvorsprung grösser haben will, macht man die Katzbäume um so viel länger, als diese Ausladung betragen soll, und legt auf ihr äusseres Ende noch ein weiteres Sparrenpaar, die sogenannten «Flugsparren». Die ganze Dachkonstruktion ist also äusserst einfach und doch, gerade in ihrer Einfachheit, sinnreich und zweckmässig. Säge und Axt sind die einzigen, zu ihrer Herstellung nötigen Werkzeuge, der Bauer ist ohne Zuzug von Handwerkern imstande, sie zu erstellen und zu unterhalten.

Die hier beschriebene Urform des Hauses als Einraum finden wir in unsern Alpen noch in grosser Zahl, als Sennhütten, kleine Wohnhüttchen auf Maiensässen, blossen Kochhüttchen auf hochgelegenen «Mähdern» etc. (Abb. 3). So haben wir Gelegenheit, uns vorzustellen, wie hart und unbequem das Leben einer ganzen Familie

sich gestalten musste, besonders in den langen, harten Wintern unserer Gebirgsgegenden. Die Bedeutung, welche die Frühlingssonnenwende für unsere Vorahren hatte, und die Freudefeuer, mit denen sie die wiederkehrende Sonnenwärme begrüßten, wird uns dabei lebhaft klar. Die Teilung des Hauses in zwei Räume, einen für die groben Hausgeschäfte, das Kochen und dergl., und einen



Abb. 3. Alphütte in Sertig-Dörfli, Davos. Aufnahme von Rud. Gabarel, Davos.
Fig. 3. Chalet alpestre à Sertig-Dörfli près Davos.

intimeren als Schlaf- und Wohnraum, wurde früh zum Bedürfnis. Die Erfindung oder Einführung des *Ofens*, einer geschlossenen Feuerstätte, die nur ihre Wärme, aber nicht mehr ihren Rauch an den Raum abgab, machte eine solche Zweiteilung möglich. Sie wurde dadurch erzielt, dass die Wandbalken der Traufseitenwände ungefähr die doppelte Länge derjenigen der Giebelwände erhielten und dass etwa in ihrer Mitte eine parallel zu den letzteren laufende Scheidewand eingefügt wurde. Der Hauseingang führte in den hintern Teil, der von nun an den Herd enthielt und als *Küche* diente. *) Von diesem aus trat man durch eine zweite, innere Türe in den Wohnraum, die *Stube*. Der Ofen wurde so in diese Scheidewand eingebaut, dass seine Öffnung, die zugleich als Heiz- und Rauchloch diente, nach der Küche ging. Zur Aufnahme, resp. Unterstützung des nun auch länger gewordenen Daches wurde die Trennungswand ganz gleich hinaufgeführt, wie die Giebelwände. Auch diese technische Frage wurde also in grösster Einfachheit gelöst.

In diesem fortgeschritteneren Hause wie im Einraum fanden sich keinerlei Vorrichtungen zum Abzug des Rauches, vor allem keine Öffnung im Dach. Derselbe verschlich sich einfach durch die Ritzen von Wänden und Dach, höchstens etwa durch ein kleines Loch im Giebel und über der Haustüre. Solche «Rauchhäuser» finden sich immer noch, und die Dorfgruppen machen am Morgen beim Bereiten des Frühstücks einen merkwürdigen Eindruck, wenn der Rauch aus allen

*) Diese wird in manchen Orten in Erinnerung an die ursprüngliche Form einfach das «Hus» genannt, siehe «Das Bauernhaus des Walgaues und der walserischen Bergtöler Vorarlbergs», von Dr. Ing. Georg Baumeister, München 1913.

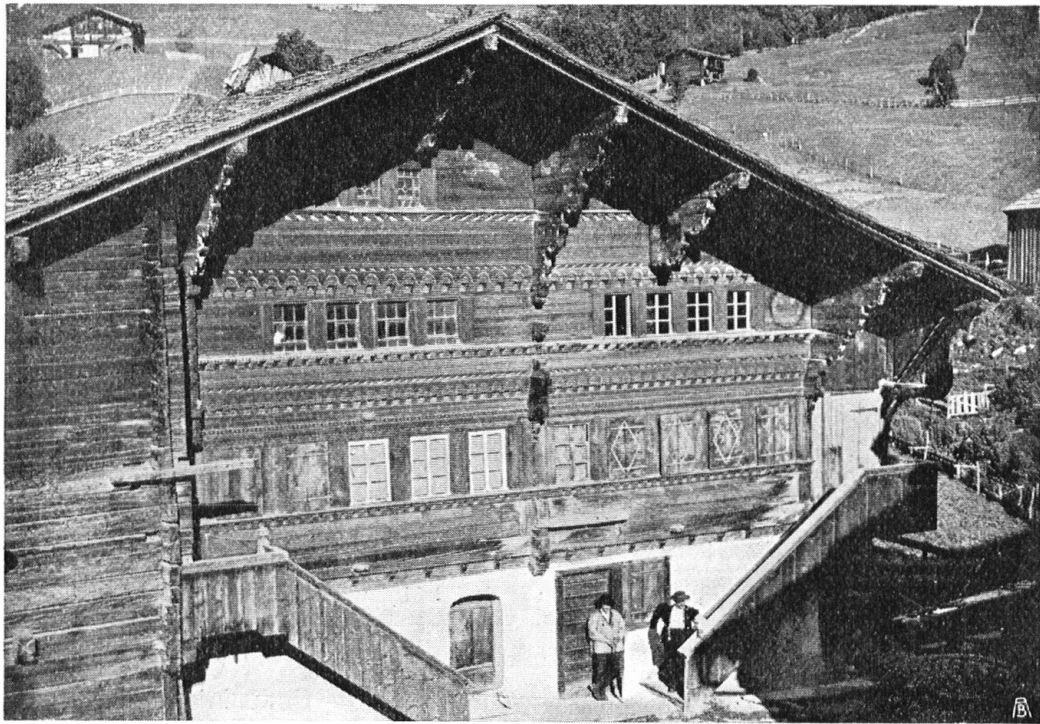


Abb. 4. Altes Bauernhaus in Lauenen bei Gstaad. Gestricktes Zimmerwerk, reiche Holzschnitzerei. Aufnahme von R. Steffen, Gstaad. — Fig. 4. Ancienne maison de paysan à Lauenen près Gstaad. Parois en troncs équarris et soigneusement assemblés. Riches sculptures.

Ritzen der dunkeln Dächer dringt. *) Der Herd steht immer an einer Wand, entweder in älterer Zeit an der hintern Giebel- oder an der innern Scheidewand neben dem Ofenloch.

Eine zweite Verbesserung erhielt das Haus durch Einziehen einer Decke über der Stube, so, dass diese nicht mehr bis unter das Dach hinaufging. Diese Decke ist kein für die Gesamtkonstruktion des Hauses notwendiges Glied, wie die Balkenlage im Fachwerkhaus, darum wurde sie auch nur in eine, in die Wandhölzer gehauene Nut eingeschoben. Sie bestand ursprünglich aus behauenen Halbhölzern, später aus verhältnismässig dünnen Dielen, die meist in der Mitte durch einen Träger unterstützt sind. Dadurch entstand ohne weiteres ein dritter Raum, der «Obergaden» über der Stube. Mittelst einer Leiter von der Küche aus

*) Vergl. die interessante Studie von Dr. Ing. Hans Schwab über «Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz». Verlag G. Stalling, Berlin-Oldenburg, 1914. (Preis M. 4.—) Dr. Schwab erklärt Rauchabzüge mit Klappen als charakteristisch für das Alpenhaus, und die Unterbrechung der Firstpfetten, welche durch sie nötig geworden sei, als Grund zur Zweiteilung des Innenraumes, und zwar in der Richtung der Firstlinie. Solche Rauchabzüge aber sind im schweizerischen Alpenhaus eine erst sehr späte Erscheinung, und dann durchschneiden sie den Firstbaum nicht, sondern sind seitlich an demselben vorbeigeführt. Auch die Teilungswand steht nicht parallel, sondern rechtwinklig zum First. Dass man sich nicht durch einen solch nebensächlichen technischen Grund zur Zweiteilung des Hauses verführen liess, sondern aus andern, wichtigeren Gründen dazu kam, scheint mir selbstverständlich zu sein.

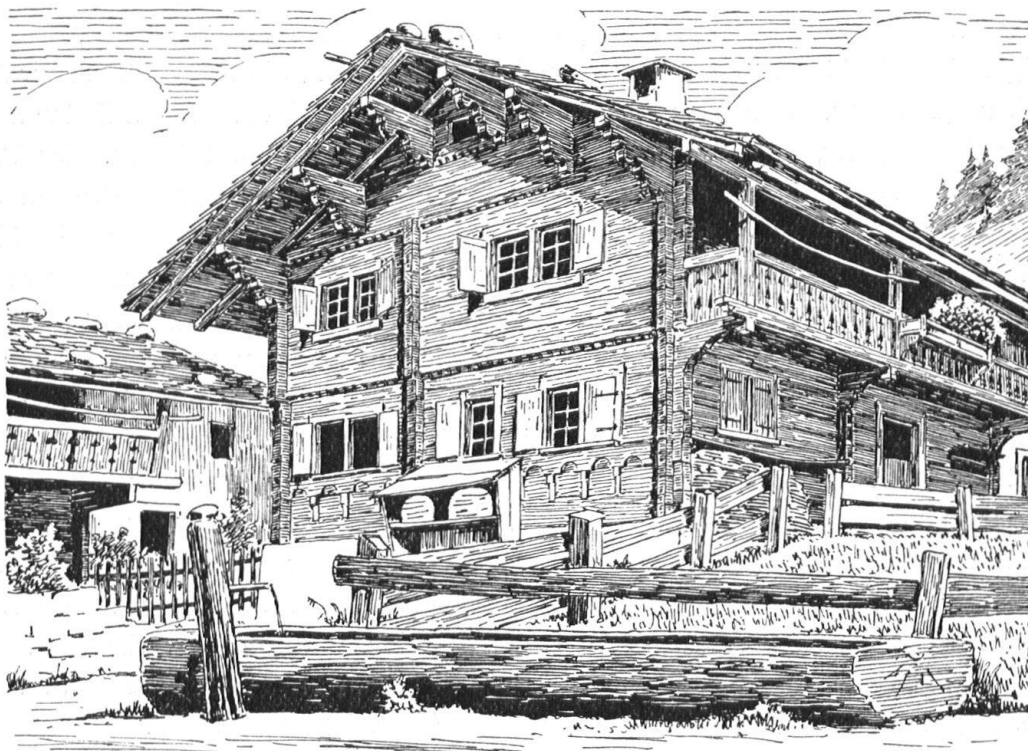


Abb. 5. Gestricktes Haus in Klosters-Platz mit Schwerdach. Nach einer Federzeichnung von Salomon Schlatter. — Fig. 5. Maison de paysan à Klosters-Platz. Parois en troncs équarris et soigneusement assemblés. Toit de bardeaux chargé de pierres.

zugänglich, konnte er als Schlafräum für das Jungvolk der Familie dienen, besonders wenn die Umfassungswände des Hauses ihm zuliebe etwas höher gemacht wurden. Die Küche blieb offen bis zum Dach, solange das Haus «Rauchhaus» blieb. Solche Häuser sind noch zahlreich zu finden. Noch einen Schritt gings vorwärts, als die Stube auch noch durch eine, parallel zum First eingezogene Wand in zwei Teile zerlegt wurde: die eigentliche Wohnstube mit dem Ofen und dem Schlafräum für die Eltern. Es wuchs dabei naturgemäss in die Breite, wie es vorher in die Länge und Höhe gewachsen war. Auch diese Breitenausdehnung brachte für die Dachkonstruktion keine neuen Elemente mit sich, es vermehrte sich ganz einfach die Zahl der Katzbäume oder Pfetten.

Damit ist die Einteilung und die aus ihr sich ergebende Konstruktion des Alpenhauses bis auf unsere Zeit festgelegt: an der Hauptfront Stube und Nebestube, dahinter die Küche, über den Stuben zwei weitere Schlafkammern. Um diese besser zugänglich zu machen, wurde vor ihre Türen eine Brücke gelegt, die einen Anfang zur Überdeckung der ganzen Küche bildete. Von der Küche trennte sich ein Hausgang, das «Vorhaus», ab, von dem aus die Türe in die Stube und die Treppe zum Oberstock führten. *)

*) Es ist hier nicht der Ort, die weiteren Varianten der Hauseinteilung, die durch Abtrennung einer Hinterstube von der Küche, Einlegen eines halben und ganzen Querganges usw. entstanden, zu verfolgen. Sie hatten auf das Prinzip der Dachkonstruktion keinen Einfluss.

Die Scheune wurde ganz gleichartig konstruiert, nur mit dem Unterschied, dass nur der eigentliche Stall in dicht geschlossenem Blockbau erstellt, die oberen Räume zur Aufbewahrung von Heu, Garben etc., aber mit Zwischenräumen, locker aufgetrüllet wurden.

Als dann später, mit dem Fortschritt im handwerklichen Können, das Haus nicht mehr aus Rundholz aufgetrüllet wurde, sondern aus sauber behauenen und gehobelten vierkantigen Hölzern «gestrickt» oder «gewettet», blieb sich die Konstruktionsweise doch ganz gleich (Abb. 4). Nur die Pfetten wurden etwas weniger zahlreich und meist der Vorsprung des Daches an den Giebeln noch grösser gemacht. Zur Unterstützung der dadurch weit vorragenden Pfetten wurden die zunächst unter ihnen liegenden Wandhölzer ebenfalls länger gelassen und in einer den Übergang vom senkrechten Wandkopf zum Vorsprung vermittelnden Linie abgeschnitten. Bei Zwischenpfetten, die nicht auf innern Längswänden aufruheten, wurden ein paar eigene Unterlagshölzer eingefügt, welche dann nach innen gleich weit vorstanden wie nach aussen und so eine weitgreifende Versteifung der Pfette bildeten. Die Unterstützung von Lauben an Traufseiten und Giebeln wurde ebenfalls durch gleichartige Auskragungen der Blockwandhölzer bewerkstelligt. Auf diese kam dann jeweils ein Pfosten zur Aufnahme der Dachpfette und zur Sicherung des Brüstungsgeländers zu stehen. (Abb. 5.)

Dass diese ganze Konstruktionsweise des Dachunterbaues sowohl als der Dacheindeckung sich hauptsächlich für den einfachen rechteckigen Grundriss eignete, liegt auf der Hand. Wo Haus und Scheune, wie es die Regel im grössten Teil des Alpenhausgebietes war, zwei getrennte Bauten waren, standen sie gerne so nebeneinander, dass ihre Firstlinien nicht parallel liefen, sondern rechtwinklig. Sie rückten wohl in — oder Winkelform möglichst nahe zusammen, ohne sich miteinander zu einem Ganzen zu verbinden. Die Herstellung von «Kehlen» und «Gräten» liess sich mit den groben Schindeln nicht gut machen. Wo aber, sei es aus alter Tradition oder nachbarlichen Einflüssen, wie im Thurgau, oder aus Gründen der Bequemlichkeit, wie im Appenzellerland, Haus und Scheune wirklich sich vereinigten, da geschah es unter *einem* fortlaufenden First. Dann hatte auch das Wohnhaus Trauffront statt der Giebelfront.

Wir sind beim Alpenhaus etwas lange verweilt, weil es doch den weitaus grössten Teil der Schweiz einnimmt, weil es die primitivste, ursprünglichste Hausform derselben ist, weil es zugleich bei uns seine ganze Entwicklung durchgemacht hat und weil wir diesen Werdegang noch an vorhandenen Beispielen aller Stufen, vom urtümlichsten Einraum bis zum vielräumigen, fast herrschaftlichen Hause verfolgen können. *)

*) Genauere Darstellungen des Schweizerhauses finden sich vor allem in den schönen Werken von Prof. Ernst Gladbach: «*Der Schweizerholzstil* in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten». Zwei Serien. 3. Auflage. «Die Holzarchitektur der Schweiz». 2. Auflage. Dann in dem grossen Werke des schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins: «Das Bauernhaus in der Schweiz».



Abb. 6. Jurassisches Bauernhaus von 1612, in Chaux-d'Abel. Besonders typisch für die jurassische Dachgestaltung. Aufnahme von J. Arn, St.-Imier. — Fig. 6. Ferme jurassienne, de 1612, à la Chaux-d'Abel. Exemple caractéristique de toit jurassien.

Das *jurassische Haus*, von Hunziker *kelto-romanisch* genannt, das ebenfalls mit dem Legschindeldache in flacher Neigung bedeckt ist, ist lange nicht so einheitlich, und durch seine unscheinbare Erscheinung nicht so sehr das Interesse auf sich ziehend, wie das Alpenhaus. Es ist im Gegensatz zu diesem ein *Einheitshaus*, indem es Haus, Stallungen und Scheune unter einem Dache vereinigt. Die Scheune liegt in der Mitte des Ganzen, die Tenne geht quer hindurch, während die Wohnung sich an die eine oder sehr oft an beide Giebelseiten legt (Abb. 6) Sie besteht regelmässig aus drei hintereinander liegenden Räumen, deren mittlerer die Küche ist. In weiterer Abweichung vom Alpenhaus sind der Wohnteil und die Umfassungswände des Ganzen gemauert, nur der Einbau der Scheune ist in Holzbau aufgeführt. Dieser ist nun natürlich kein Blockbau. Seine Konstruktionselemente sind «Ständer» oder «Hochstüde», senkrechte Pfosten, meist in fünf Reihen gestellt, zur Aufnahme der Zwischenwände und zur Unterstützung der Pfetten. Auf diesen liegen wieder die Sparren mit ihren Latten, Schindeln und Schwersteinen, in gleicher Weise wie beim Alpenhaus. Der Rauchabzug aus der Küche erfolgt entweder in gleicher Weise, wie es weiter hinten beim Strohdachhaus geschildert ist, oder durch ein gewaltiges Bretterkamin, das fast über der ganzen Küche sich öffnet, nach oben enger wird und über Dach mittelst eines beweglichen Deckels geschlossen werden kann. Dieses «burgundische» Kamin, wie es Hunziker nennt, kommt hauptsächlich in den westlichen Gegenden des Jura vor und greift von diesen auch ins untere Wallis und einzelne Teile des Kantons Bern hinüber.



Abb. 7. Engadiner Haus aus Schuls. Nach einer Federzeichnung von Salomon Schlatter. — Fig. 7. Maison de l'Engadine, à Schuls.

Ganz auf der entgegengesetzten Seite, am südöstlichen Rande der Schweiz zeigt das *Engadin* mit einigen kleinen Ausläufern ein ganz eigenartiges Haus. Dieses schliesst sich an die romanischen Täler des Tirols an und darf wohl mit dem Namen «*romanisches Haus*» bezeichnet werden. Es ist auch ein Einheitshaus, und ebenfalls in seinem Wohnteil massiv gemauert, während der am hintern Giebel angelehnte Scheunenteil in Holzbau, früher Block, später meist Ständer, erstellt ist (Abb. 7). Die Einteilung des Hauses weicht vollständig von allen andern schweizerischen Typen ab. Das an der Giebelseite liegende grosse Haustor führt in eine mächtige Halle, den «*Suler*», die fast die Hälfte des Hauses einnimmt und ganz durch dasselbe hindurchgeht.

Daneben liegen drei Räume hintereinander: vorn die Wohnstube, dahinter die Küche, und zuletzt eine Vorratskammer. Eine mit der Haustüre korrespondierende Türe in der hintern Wand führt in die Scheune, direkt auf den Heuboden. Der Suler ist also Hausgang und Durchfahrt zur Scheune zugleich. Im Souterrain wiederholt sich dieselbe Anlage. Eine tieferliegende Türe führt in den *cuort sutt*, der den Zugang zu den Ställen im Scheunenteil und zu den Kellern unter den Wohnräumen bildet. Vom Suler führt eine Treppe zu dem ihm entsprechenden Gang im Oberstock, an dem die Schlafzimmer liegen. Die Keller, Küche, Vorratsraum sind gewölbt. Die Stube aber hat hinter der dicken Mauerung eine regelrechte Blockwand und eine Holzdecke. Sie ist dadurch in dem sonst recht frostigen Hause zu einem mollig-warmen, behaglichen Wohnraum geworden. Wie die Scheune, so ist auch der Dachaufbau in den ältern erhaltenen Beispielen in rundem Blockbau aufgeführt und die Dachkonstruktion ganz dieselbe wie im Alpenhaus, nämlich «*katzbäumet*». An dem Hause in Sils vom Jahre 1578, das in dem Werke «*Das Bauernhaus in der Schweiz*» (herausgegeben vom Schweizer. Ingenieur und Architektenverein) dargestellt ist, sind nur die Vorsprünge der «*Katzbäume*» vor dem Hausgiebel vierkantig behauen, alles andere Holz ist rund gelassen.

Später trat an Stelle des Blockbaues am Scheunenteil der Ständerbau. Oft wurden starke Eckpfeiler bis zum Dachfuss hinauf gemauert und die Ständerwand

nur als Füllung dazwischen gestellt. Dann wurde das Giebeldreieck in sehr reicher, fein durchgebildeter Weise durch Pfosten, Spannriegel und überplattete Büge gitterwerkartig ausgefüllt, während die Unterstützung der Pfetten im Innern von Haus und Scheune als «stehender Dachstuhl» ausgebildet wurde, eine Konstruktionsart, der wir andernorts wieder be-

gegnet werden. Geschlossen wurden diese Wandflächen mit einer an der Innenseite angebrachten Bretterverschalung. An manchen Häusern wurde der Gitterwerkgiebel auch an der Vorderseite auf das horizontal abschliessende Mauerwerk der vollen Stockwerke aufgesetzt, in Anlehnung an die tirolische und oberbayrische Nachbarschaft. Solche offene Giebel finden wir auch vereinzelt im Domleschg und in Malans (Abb. 8 u. 9). Hier ist es aber fraglich, ob sie ihren Weg hieher nicht eher aus dem Vorarlberg, wo sie im Montavon heimisch sind, gefunden haben, als aus dem Engadin.

Die Eindeckung dieses Dachstuhles ist ebenfalls ein Legdach, das in der Hauptsache aus groben Schindeln besteht. Am untern Rand, sowie der Firstlinie entlang sind diese aber durch zirka 1,80 m lange Bretter ersetzt, die in mehreren Lagen übereinandergreifen, und so für die Schindeln eine Art Einfassung bilden, welche die Schwersteine ersetzt (Abb. 10). Im Oberengadin, sowie in den italienischen Bündnertälern und im Tessin treten an die Stelle von Brettern und Schindeln schwere, unregelmässige

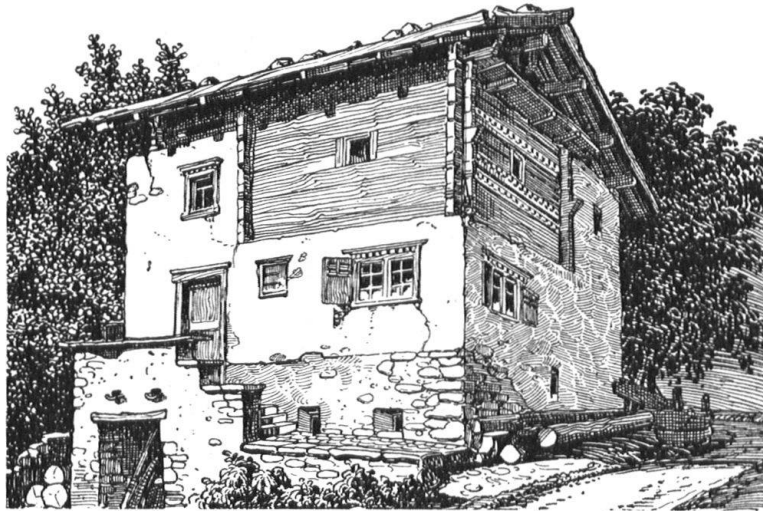


Abb. 8. Haus in Scharans (Domleschg), mit offenem Giebel. Nach einer getönten Federzeichnung von Prof. Hans Jenny, Chur. — Fig. 8. Maison à Scharans (Domleschg). Pignon ouvert.

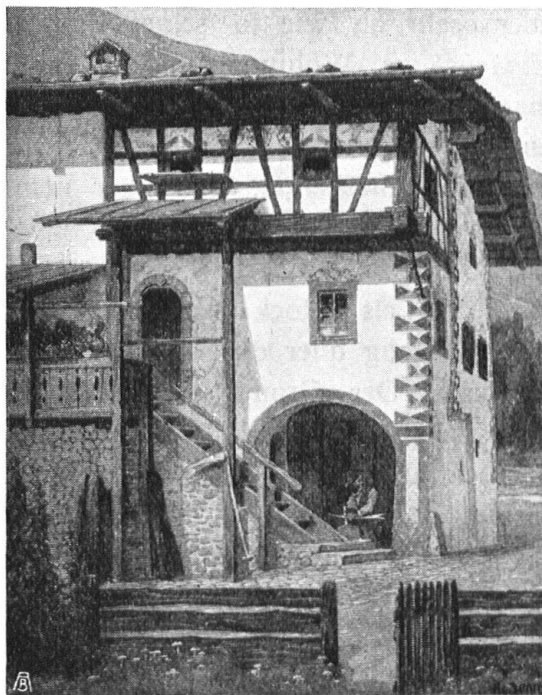


Abb. 9. Bauernhaus mit bunter Malerei in Präz am Heinzenberg. Nach einem Aquarell von Professor Hans Jenny, Chur. — Fig. 9. Maison de paysan, à Präz, Heinzenberg. Décorée de peintures multicolores.

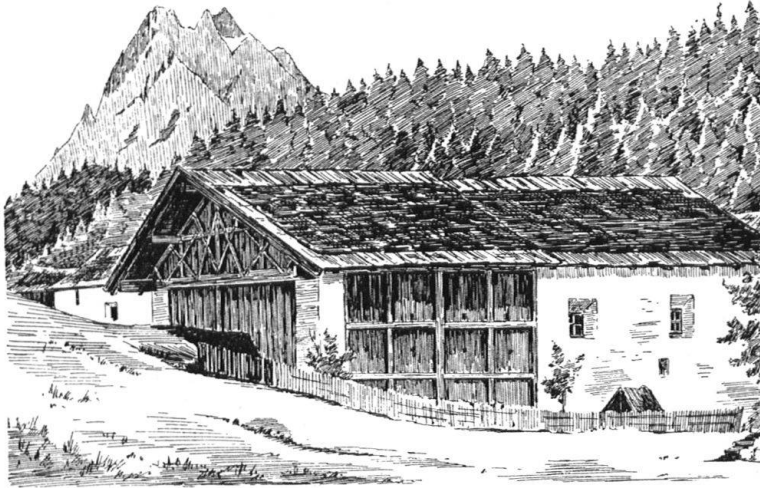


Abb. 10. Engadinerhaus in Unterschuls. Haus und Scheune unter einem Dach. Haus und Eckpfeiler der Scheune gemauert, die Felder dazwischen und der Giebel mit Ständerwerk und Verschalung geschlossen. Nach einer Federzeichnung von Salomon Schlatter, St. Gallen. — Fig. 10. Maison de l'Engadine à Unter-Schuls. Appartement et grange sous le même toit. La maison d'habitation et les piliers de la grange en maçonnerie; le pignon et les autres espaces fermés de parois en planches.

Schieferplatten, die ebenfalls nur aufgelegt zu werden brauchen (Abb. 11).

Zwischen das Lägdachhaus des Jura und das Alpenhaus hinein schiebt sich nun ein ganz anderer Haustypus. Dortschmiegte sich das breit lagernde Haus bescheiden an den Fuss und die Abhänge der mächtig aufstrebenden Bergriesen an, mit seinen flachen Linien einen schönen Kontrast bildend zu den steilen der Berge.

Hier, in der Ebene mit

ihren lang sich hinziehenden Hügelrücken, den langen Ackerzelgen und den runden, das Haus verhüllenden Baumkronen, ragt das steile Dach als ebenso richtig empfundener Kontrast. Hier beherrschte das *Strohdach* die Landschaft. Das Haus, das von ihm bedeckt ist, weicht vom Alpenhaus in seiner Gesamtanlage ebenso sehr ab wie in seiner Dachkonstruktion. Es ist vor allem wieder ein *Einheitshaus*, Wohnung und Scheune zu einem Ganzen zusammenfassend. Es mag wohl auch, ähnlich wie das niedersächsische Haus, aus einem Einraum entstanden sein, der aber, im Gegensatz zum Alpenhause, Menschen und Vieh zugleich beherbergte. Hunziker nennt es das *dreisässige Haus*, weil sich an seiner Schmalseite immer drei Räume hintereinander legen: vorn an der Ecke die Stube, in der Mitte die Küche und hinten eine Kammer oder ein Vorratsraum, oft als «Stock» kellerartig gemauert. Neben diesen drei Räumen führt der Ausgang quer durchs Haus und trennt die Wohnung von der anstossenden Scheune. Der Grundriss hat also etwelche Ähnlichkeit mit demjenigen des jurassischen Hauses, in welches der Typus im Baselbiet und Fricktal auch allmählich übergeht. Schwab heisst seine Dachform alemannisch. Von deutschem Gebiet her ist es ein Ausläufer des Schwarzwaldhauses, das im sogenannten Hotzenhaus am stärksten ausgeprägt ist. Die Bezeichnung «alemannisch» ist aber wohl etwas anfechtbar, weil es einerseits sich mehr ans «keltoromanische Haus», wenigstens in seiner Einteilung, anschliesst und weil in der Schweiz und im Vorarlberg doch ungleich zahlreichere, unbestrittene Alemannen im vollständig verschiedenen Alpenhause wohnen. Nach Kossmann stimmt der Verbreitungsbezirk dieser Grundform mit demjenigen eines dunkeln Menschenchlages, den man eher auf eine vorgermanische Bevölkerung zurückführen

möchte. *) Eines scheint mir sicher zu sein: Während wir vom Alpenhause alle Stufen der Entwicklung, vom primitivsten Einraum an, auf unserem Boden verfolgen können, stehen sowohl jurassisches als «dreisässiges» Haus sozusagen fertig da, auch in ihren ältesten Formen schon als Produkte einer langen, vorausgegangenen Entwicklungsreihe, ja als Grundlage für die spätere Ausgestaltung neuer Typen. Sie müssen also sehr alt sein. Dementsprechend ist auch ihre Konstruktion eine originale. Die Wände sind in Ständerbau aufgeführt. Auf einer meist eichenen Schwelle stehen starke Ständerpfosten oder «Studen», die oben wieder durch eine Oberschwelle oder Pfette verbunden sind und so eine Art Rahme bilden. In diese ist eine Wandfüllung von starken Dielen eingefälzt. Diese Wände gehen als Umfassungswände nur ein Stockwerk hoch. Auf ihnen sitzt das Dach auf. Dies Strohdach eignet sich nicht so gut zur Giebelbildung (Abb. 12), es wird am besten rundherum in gleicher Steigung geführt. Deshalb ist es ursprünglich immer «abgewalmt». Durch die dadurch bedingte Verkürzung der Firstlänge gegenüber der Hauslänge ist eine innere Unterstützung der Firstpfette nötig, durch hohe innere Ständer. Diese ruhen unten ebenfalls auf dem Schwellensystem und tragen den Firstbaum. So entstehen beim kleinsten Hause drei parallele Ständerreihen, in den äusseren Langwänden und unter dem First. Die Sparren aus Rundholz sind paarweise «zusammengescheert» und liegen auf den von diesen Ständerreihen getragenen Pfetten auf. Bei ihrer starken Steilstellung bedürfen sie nicht so häufiger Unterstützung, wie beim Lägdach. Wo eine solche doch notwendig wird, werden zwei Zwischenpfetten mit ihren Ständerreihen eingezogen, so dass sich eine ganze Anzahl von Studen ergeben. Dass diese eine Verbindung untereinander brauchen, sowie eine Verstrebung gegen Wind- und Seitenschub, liegt auf der Hand. So entsteht eine «stehende Konstruktion». Bei komplizierteren Hausanlagen stehen nicht mehr alle Ständer auf dem untersten Schwellenkranz, sondern erst auf der Balkenlage über den vollen Stockwerken, so dass daraus ein richtiger «stehender Dachstuhl» wird. Auf die Sparren werden,

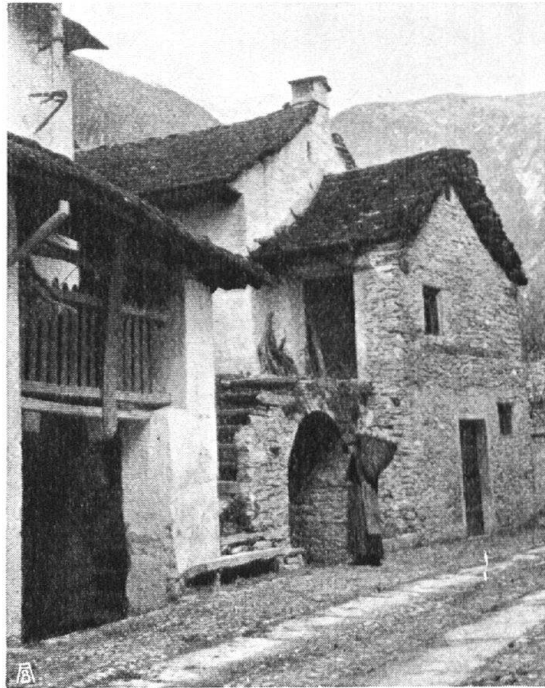


Abb. 11. Haus in Tegna bei Locarno. Mit Steinplattendach. Aufnahme von Max. Fischer-Erismann, Bern.
Fig. 11. Maison à Tegna, près Locarno. Toit de pierres plates.

Diese Wände gehen als Umfassungswände nur ein Stockwerk hoch. Auf ihnen sitzt das Dach auf. Dies Strohdach eignet sich nicht so gut zur Giebelbildung (Abb. 12), es wird am besten rundherum in gleicher Steigung geführt. Deshalb ist es ursprünglich immer «abgewalmt». Durch die dadurch bedingte Verkürzung der Firstlänge gegenüber der Hauslänge ist eine innere Unterstützung der Firstpfette nötig, durch hohe innere Ständer. Diese ruhen unten ebenfalls auf dem Schwellensystem und tragen den Firstbaum. So entstehen beim kleinsten Hause drei parallele Ständerreihen, in den äusseren Langwänden und unter dem First. Die Sparren aus Rundholz sind paarweise «zusammengescheert» und liegen auf den von diesen Ständerreihen getragenen Pfetten auf. Bei ihrer starken Steilstellung bedürfen sie nicht so häufiger Unterstützung, wie beim Lägdach. Wo eine solche doch notwendig wird, werden zwei Zwischenpfetten mit ihren Ständerreihen eingezogen, so dass sich eine ganze Anzahl von Studen ergeben. Dass diese eine Verbindung untereinander brauchen, sowie eine Verstrebung gegen Wind- und Seitenschub, liegt auf der Hand. So entsteht eine «stehende Konstruktion». Bei komplizierteren Hausanlagen stehen nicht mehr alle Ständer auf dem untersten Schwellenkranz, sondern erst auf der Balkenlage über den vollen Stockwerken, so dass daraus ein richtiger «stehender Dachstuhl» wird. Auf die Sparren werden,

*) «Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwalde», von B. Kossmann, Professor, Architekt und Bibliothekar. Berlin 1894.



Abb. 12. Strohhaus in Buchs bei Aarau. Dieser typische Bau ist vom Konsumverein Buchs auf Abbruch gekauft worden. Hoffentlich wird s. Z. ein tüchtiger Architekt mit dem Neubau betraut; an Stelle des alten Musterbaues sollte etwas möglichst Gleichwertiges gesetzt werden! Aufnahme von P. Siegwart, B. S. A., Aarau. — Fig. 12. Ferme couverte d'un toit de chaume à Buchs, Argovie. Cette construction très caractéristique a été achetée pour être démolie par la société de consommation de Buchs. Espérons qu'un architecte capable sera chargé de la construction de la nouvelle maison et que celle-ci fera honneur à l'ancien bâtiment.

ähnlich wie beim Schindeldach, in regelmässigen Abständen die horizontalen Latten befestigt. Das lange Stroh, in «Schauben» zusammengefasst, wurde auf diesen mit Weidenruten angebunden, die später auch durch Draht ersetzt wurden.

Bei dem tief über die Hauswände herunterhängenden Dachvorsprung wurden die Dachräume natürlich sehr finster. Auch da, wo über dem Erdgeschoss in zweiter Etage noch Schlafkammern angeordnet und zu diesem Zwecke die Umfassungswände höher geführt wurden, waren die Fenster derselben mehr als halb vom Dache verdeckt. Dieser Übelstand führte dazu, dass man wenigstens an den Schmalseiten, an denen diese Kammern lagen, den untern Dachrand höher hinauf legte, so dass eine halbe Giebelwand und ein halber «Walm» entstanden. «Halbwalm», «Krüppel», «Bauernwalm» ist die Bezeichnung dieser Dachform, die später zu reicher Ausbildung gelangte. Auch das Strohdachhaus war «Rauchhaus». Die Küche erhielt über dem Herde ein Stück weit ein aus Ruten geflochtenes und mit Lehm verstrichenenes flaches Gewölbe, die Hurd, unter der sich der Rauch abkühlte, bevor er in den weiten Dachraum hinaufstieg oder durch eine Luke in der Wand entwich.

Zwischen das Strohdachhaus und das Alpenhaus schiebt sich noch ein Eindringling, das sogen. «schwäbische Haus». Von Oberschwaben jenseits des Untersees her stammend, nimmt es die an diesen und den Bodensee anschliessenden Gebiete des Thurgaus ein. Es ist auch Einheitshaus, mit Wohnhaus und Scheune

nebeneinander unter einem langgestreckten First, aber mit ausgesprochener Trauffront. Seine Konstruktionsweise war in älterer Zeit der *Ständerbau*, jedenfalls mit Lägdach. Später nahm es allgemein das *Fachwerk*, den *Riegelbau* nach schweizerischer Bezeichnung auf, der hauptsächlich auf fränkischem Boden sich entwickelte und übers Schwabenland zu uns gelangte (Abbildung 13). Mit dieser

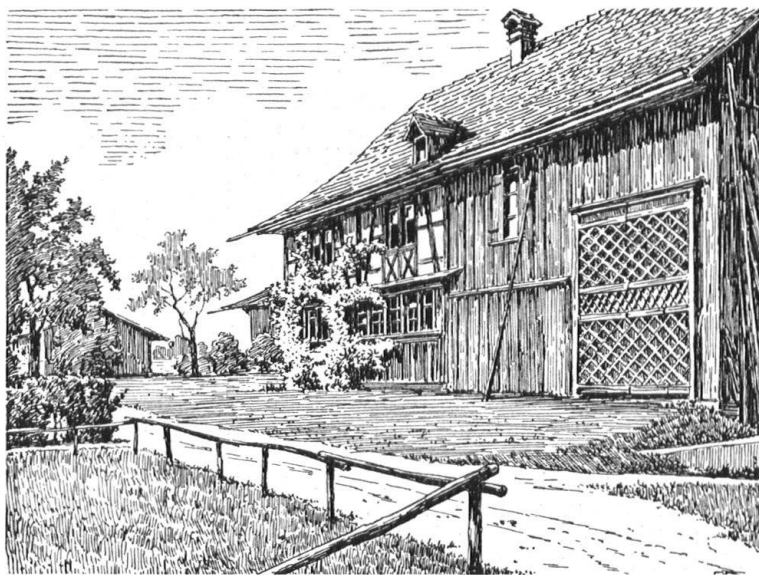


Abb. 13. Haus bei Muolen. Thurgauerhaus von schwäbischem Typus. Nach einer Federzeichnung von Salomon Schlatter, St. Gallen.

Fig. 13. Maison à Muolen. Construction thurgovienne du type souabe.

Neuerung kam auch das steilere «Winkeldach» und der stehende Dachstuhl.

Damit haben wir einen raschen Gang durch das schweizerische Bauernhaus und seine ursprüngliche Dachform gemacht. Sie ist überall von massgebendem Einfluss auf den *Aufbau*, die innere Konstruktion und die äussere Erscheinung des Hauses, aber nur von nebensächlichem auf die *Einteilung* desselben; die Anordnung der einzelnen Räume, das Verhältnis von Wohnhaus und Stall und dergl. wurde von andern Momenten geleitet. Die Dachform, resp. die Wahl des Deckmaterials ist auch nicht nur von dessen örtlichem Vorkommen bestimmt, es müssen viel stärkere, volkstümliche Gründe dabei mitgewirkt haben. Der Thurgau z. B. ist weder durch Holzreichtum, noch durch Armut an Schilf und Stroh zum Schindeldach prädestiniert, er war zum

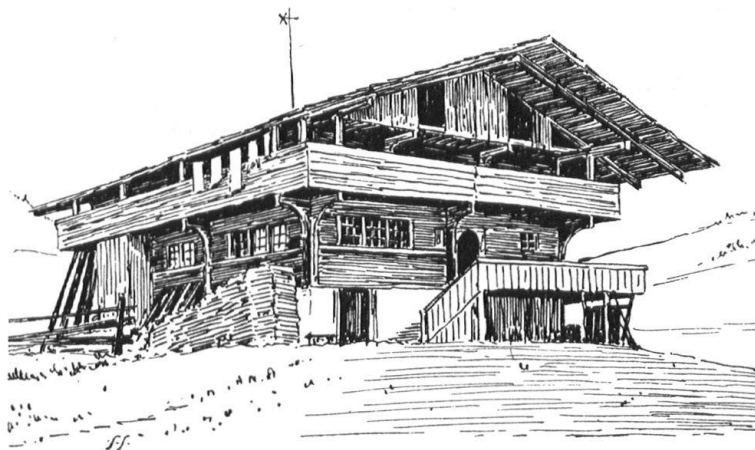


Abb. 14. Haus in Schangnau, Emmental. Flachgeneigtes Schwerdach, Laube und verschalter Vorschutz an der Giebelseite. (Nach Hunziker.)

Fig. 14. Maison à Schangnau, Emmental. Toit de bardeaux chargé de pierres. Très peu incliné. Longue galerie et pignon très avancé pour la protéger.

Strohdach ebenso geeignet wie der Aargau. Und dem «Schollenbauern» im st. galischen Rheintal kommt es gar nicht in den Sinn, seinen Überfluss an Schilf und Riedgras auch nur zum Eindecken seiner Torfhüttchen zu benutzen. Er verkauft diese als Streue und kauft dafür Schindeln, Bretter oder Dachziegel, weils eben bei ihm «so de Bruuch ist».